

Maria Pourchet: „Alle außer dir“

## Ein wütender Gedankenstrom

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.09.2024

**Eine toxische Mutter-Tochter-Beziehung und ihre Folgen: Maria Pourchet erzählt in „Alle außer dir“ von einer Frau, die versucht, sich von den Prägungen ihrer Familie loszusprechen und doch darin gefangen ist.**

Blasslila gestrichene Wände, einen Infusionsständer, ein Plakat mit dem Titel „Die Goldenen Regeln des Stillens“ und ein Aufruf der Gewerkschaft an die Beschäftigten im Gesundheitswesen, sie mögen um ihre Rechte kämpfen: Das ist es, was die Ich-Erzählerin dieses Romans von der Welt sieht. Alles sehr sprechend. Zu den Füßen der Frau steht eine Wiege, darin ihre Tochter Adèle, die sie soeben zur Welt gebracht hat. Im Kopf der jungen Mutter: Wut, Wut und noch mehr Wut. Und die Gewissheit, dass ihr Leben sich in den vergangenen Stunden für immer entscheidend verändert hat, jedoch keinesfalls zum Besseren:

„Ich fühle mich klebrig, ausgehöhlt, so am Boden wie nie zuvor. Ich lerne die Panik eines Schiffbrüchigen kennen, seine Erschöpfung. Ich suche nach etwas, irgendetwas, das mit der Frau zu tun hat, die ich gestern noch war. Ich erkenne weder mein Gesicht wieder, noch finde ich meine Tasche. Es ist 12 Uhr mittags, der Weltuntergang beginnt.“

### Eine Generalabrechnung mit den Umständen

Erschöpfung, Überforderung und das umfassende Gefühl des Augeliefertseins ballen sich in diesem Text, der sich von der ersten Seite an als Generalabrechnung zu erkennen gibt. Das ist im ersten Teil von „Alle außer dir“ trotz des sprachlichen Furors, der diese Suda antreibt, erstaunlich öde, weil die Diskurse, die hier durchgehechelt werden, weder neu noch sonderlich originell ausgestaltet sind: Es geht um den gesellschaftlichen Druck, dem junge Mütter ausgesetzt sind, um Machtausübung durch Sprache, um patriarchale Strukturen und das kaputte Gesundheitssystem, das zu entwürdigenden Situationen führt.

Die Ich-Erzählerin ist Schriftstellerin. Dafür, dass sie vorhat, die Sprache der Macht „aufzurübeln“, wie sie es ausdrückt, benutzt sie selbst ziemlich viele Floskeln. Ihr Wut-Monolog ist als ein an ihre kleine Tochter gerichteter Text angelegt, mit dem Adèle über die Welt aufgeklärt werden soll. Leider rennt Maria Pourchet dabei zunächst offene Türen ein. Bald stellt sich die Frage, wohin diese modische Begriffsklapperei führen soll.

Und schon ist man in die Falle gelaufen. Denn „Alle außer dir“ dreht ganz allmählich den Fokus auf die eigentliche Hauptfigur des Romans – auf die Mutter der Ich-Erzählerin. Eine

Maria Pourchet

### Alle außer Dir

Aus dem Französischen von Claudia Marquardt

Luchterhand Verlag, München

176 Seiten

22,00 Euro

Frau, die nach dem frühen Tod ihres Mannes ihrem Kind ein freies, selbstbestimmtes Aufwachsen unmöglich gemacht hat. Die Fragen und Mahnungen ihrer Mutter hallen wie Echos durch das Hirn der Erzählerin, während sie in ihrem Krankenhausbett liegt:

„Was hast du mit deiner Haut gemacht? Das kommt davon, wenn du dich mit so einem Scheißzeug vollkleisterst.

Du hast eine ganz schön verbrauchte Haut für dein Alter.

Was soll ich denn sagen, glaubst du, mir hat irgendjemand gesagt, dass ich schön bin?

Mit dieser Frisur hast du ein echtes Ohrfeigengesicht.“

### **Ob sie will oder nicht**

Zu jeder Lebensphase und in jeden Lebensbereich hat die Mutter manipulativ in das Leben ihrer Tochter eingegriffen: Ernährung, Bildung, Sexualität, Spiritualität. Getrieben von Larmoyanz und Neid, gefangen in ihrer Einsamkeit und ihrer gesellschaftlichen Rolle, hat sie ihre Tochter auf perfide Weise konditioniert. All das wirkt und arbeitet in der Erzählerin, nun selbst Mutter geworden, ob sie will oder nicht. Die Mutter-Sätze sind als böse wummern-der Generalbass in den Gedankenstrom der Erzählerin eingearbeitet. Sie wird sie nicht mehr los, und sie richten sich gegen alle und alles – das Weltverachtungsprogramm einer toxischen Frau, die ihr Gift an die Tochter weitergegeben und sich selbst permanent als ein Opfer stilisiert hat.

Ein Opfer, das sie paradoxerweise auch ist, wenn man in jahrhundertealten Prägungen denkt. Das ist die eigentliche Botschaft dieses Romans: Dass Frauen untereinander die größten Feindinnen sein können. Plötzlich ist „Alle außer dir“ von einem plakativen zu einem erstaunlich ambivalenten Buch geworden: Die Rigorosität der Mutter, das weiß die Ich-Erzählerin, ist auf sie über gegangen; eine Eigenschaft, die der Schriftstellerin nun bei ihrer Abrechnung dienlich ist: Zu einer bösen Zunge ist sie selbst geworden, so wie ihre Mutter eine böse Zunge war und ist:

„Nein, ich bin nicht stolz auf das, was ich schreibe, und ich bedaure jedes Wort. Mein Bruder wird sagen, dass ich ihr das hätte ersparen können. Und ich werde mit ihren Worten sprechen: Hat sie mich etwa verschont?“

Man merkt dem Roman an, dass er bereits sechs Jahre alt ist. Debattenbücher altern eben schnell. „Alle außer dir“ ist ein sehr französisches Buch. Maria Pourchet steht damit thematisch in einer Reihe mit Didier Eribon oder Annie Ernaux, deren Fixierung auf Klassenfragen beim deutschen Publikum zunehmend en vogue ist. Pourchets Zugriff auf gesellschaftliche Missstände ist eher oberflächlich. In der Darstellung einer toxischen Mutter-Tochter-Beziehung hat das Buch allerdings seine starken Momente.